

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

24. Januar.

1712: Friedrich II., König von Preußen, geb. 1732: Pierre Augustin, Baron de Beaumarchais, geb. (Paris). 1776: Der Romanist Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, geb. (Königsberg). 1798: Solte, Dichter, geb. (Breslau). 1851: Spontini, Komponist f. (Majolati). 1883: F. v. Plotow, Komponist f. (Darmstadt). 1897: Konr. Tielmann (Zielmann), Schriftsteller, f. (Rom).

25. Januar.

1558: Einweihung der Universität Jena. 1759: Robert Burns, schottischer Volksdichter, geb. (Ayr). 1858: Vermählung des Kronprinzen von Preußen (Kaiser Friedrich III.) mit Viktoria von England. 1900: Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein, die Mutter der deutschen Kaiserin, f. (Dresden).

Bei recht idarfer Kälte

hat man gütlichen ein Gefühl, als wolle einem das Blut in den Adern erhitzen. Aber schon nach kurzer Zeit gerät man sich an die niedrige Temperatur, und wir verputzen es an uns selbst, das Lebenstakt und Lebenslust fernerhin dadurch beeinträchtigt werden. Die Kälte ist überhaupt der Erhaltung des Lebens nicht feindlich. Das Leben und wissenschaftliche Erfahrungen aus der allerneuesten Zeit. Durch die Verflüssigung der Gase, des Sauerstoffes, weiterhin der Luft und endlich des Wasserstoffes hat die Physik die Möglichkeit erworben, im Laboratorium Temperaturen zu erzeugen, die eigentlich jenseits unserer Vorstellung liegen. Hat doch der flüssige Wasserstoff eine Temperatur, die sich noch unter - 250 Grad befindet. Wenn Kälte und Lebenskraft unüberwindbare Gegensätze wären, so müßte bei einer derartigen Temperatur alles Lebendige zu Grunde gehen, und doch ist dem nicht so. Wenn man Bakterien in flüssigen Wasserstoff legt, erleiden sie an ihrer Entwicklungsfähigkeit keinen Schaden, und man muß daraus den Schluß ziehen, daß es nützlich wäre, in der Kälte ein Mittel zur Sterilisation zu finden. Die Befreiung von Keimen, namentlich von Fäulniskeimen, ist aber zu unterscheiden von dem Begriff der Kälteerhaltung, die schon bei weit geringerer Kälte vorgenommen werden kann. Die Aufbewahrung von Nahrungsmitteln bei niedrigen Temperaturen schließt sie allerdings vor dem Verderben, aber hindert nicht eine Ausbreitung, falls sie gesundheitsgefährliche Keime enthalten haben. Jetzt hat Dr. Marcey sogar nachzuweisen versucht, daß die Kälte auch auf die Bakterien nachteilig wirkt. Das wäre so zu erklären, daß die Kälte die chemischen Veränderungen innerhalb der Zellen verlangsamt, zum Stillstand bringt und damit einen Verlust der Vitalität bewirkt, von denen die Aufrechterhaltung des Lebens abhängt. Im allgemeinen... ist das richtig sein. Wenn ein Samentier lange Zeit in einer Temperatur gehalten wird, die eine Keimung ausschließt, so wird seine Lebensdauer dadurch nicht verlängert. Denn es würde ja seine Entwicklung schneller durchlaufen, wenn es früher zum Keimen gelangte. Ob dagegen auf die Bakterien dasselbe zutrifft, muß fraglich erscheinen. Dr. Marcey meint, sie würden durch die Kälte vor dem Verlust an Sauerstoff bewahrt, den sie zum Leben brauchen. Nun sind aber die geschilderten Einflüsse der Bakterien, also sämtliche Fäulnisvorgänge, mit einer Ausnahme von Sauerstoff aus der Luft verbunden, so daß die Bakterien dabei also Sauerstoff aufnehmen und nicht verlieren. Wenn somit auch die Lebensdauer eines einzelnen Keimes verlängert werden kann, indem die Entwicklung verlangsamt wird, so erregt doch die Annahme Überdrehen, daß die Kälte auf die Bewahrung der Lebenskraft begünstigend einwirken könnte. Immerhin kann man aus alledem für das Leben der Bakterien im allgemeinen und auch für den Menschen der Zukunft ziehen, daß Kälte an sich die Lebenskraft keineswegs ungünstig beeinflusst.

*

Die Ausgrabungen bei Haltern an der Lippe waren der Gegenstand eines Vortrages, den der Direktor des Reichsmuseums in Hannover, Professor Schuchard, am Dienstag Abend in Anwesenheit des Kaisers, mehrerer Staatsminister und zahlreicher sonstiger Gäste im Festsaal des Kultusministeriums hielt. Man hatte früher angenommen, von Karantan (castra vetera) aus bis zur Lippe und an dieser entlang habe sich eine ganze Kette von römischen Kastellen hingezogen. Als dann die westfälische Altertumskommission gründlichere Nachforschungen anstellte, stellte sich heraus, daß die Kette nicht aus römischen Kastellen, sondern aus besetzten Hügelhöfen bestand. Die Karle der Große an Land und Wassertrassen bis weit in das Siedelland hinein angelegt hatte. So blieb als römische Anlage nur die bei Haltern an der Lippe übrig, wo man schon früher bemerkenswerte römische Funde gemacht hatte. Hier wurden 1899 bis 1903 vier große, römische Bau-

werke aufgedeckt, ein Kastell auf dem Berge, ein großes Römerlager für zwei bis drei Legionen, ein Magazinplatz am Hafen der Lippe und ein Brückentopf. Diese Anlagen können nur das Standlager für römische Legionen mit aller Einrichtung für den Nachschub von Truppen und Proviant gewesen sein. Wenn nicht alle Angelegenheiten trügen, so hat man hier das von sich, welches nach der Gründung Kastell Aliso vor sich, welches nach der Varusschlacht die einzige Zuflucht für die Trümmer der Legionen war und von Germanicus noch für seinen letzten Feldzug gegen die einjährige Ortsangabe für die Varusschlacht ist bekanntlich Salus Teutoburgensis bei Tacitus. Der Name kann nur bedeuten den Wald um die Teutoburg, und Teutoburg ist eine algermanische Volksburg mit Herrenhof an ihrem Fuße. Wahrscheinlich ist sie identisch mit der Grotenburg bei Detmold, die das ganze Mittelalter hindurch noch der „Teut“ hieß, und an deren Fuße noch heute der Teutoburg liegt. Die Teutoburg bei Detmold, vier Tagesmärsche von Aliso entfernt, gibt eine Erklärung dafür, warum die Varusschlacht sich zu einer so furchtbaren Katastrophe gestaltete, und warum ihr nur so wenige entkommen zu dem einzigen Zufluchtsort bei Haltern.

Als der große Sturm war.

Man schreibt der „Ref. Ztg.“ aus London: Ein Gedenktag war für uns der 19. Januar 1904, nämlich die 200. Wiederkehr des allgemeinen Buß- und Fastentages nach dem großen Sturm, der in der Themsestadt gehaust hatte. Eine ganze Woche wütete der Orkan, am 27. November 1703 hatte er seinen Höhepunkt erreicht. Nach den Berichten der Chronisten muß es nicht zu den Annehmlichkeiten gehört haben, um diese Zeit in London zu leben. Dachsteine, Ziegelfeste, Balken und Eisenstücke flogen umher, und allein von herunterfallenden Schornsteinen wurden 21 Personen getötet. Auf der Themse gingen nahezu 1000 Barken unter, vor dem Hafen gingen drei Kriegsschiffe mit voller Besatzung verloren, und ungefähr 1500 Mann fanden ihr Grab in den Wellen. Als der Sturm endlich nachließ, waren kaum Überlebende da, die nicht den Verlust von Angehörigen zu beklagen gehabt hätten; fast alle waren auch sonst armer geworden, und das Aufbauen und Instandsetzen der Häuser war um so schwieriger, als Dach- und Ziegelfeste auf den sechsstelligen Preis gestiegen waren. Königin Anna legte fest, daß der 19. Januar 1704 im ganzen Lande als ein Fasttag begangen werden solle. Vielleicht noch mehr: als Königin Anna hat der Buchhändler Josef Taylor dazu beigetragen, das Andenken an den Sturm bei den Londonern eingemeißelt nachzuhalten. Aus Dankbarkeit für seine Rettung aus dem Gefähr der Kirche in seiner Kirche in Little Wild Street ein Kapital zur Verfügung, dessen Zinsen zum Honorar für eine jährliche Predigt über den Sturm verwendet werden sollten. Fast zwei Jahrhunderte ist denn auch alljährlich eine solche Predigt gehalten worden, bis vor kurzem die Kirche der Straßenverbreiterung weichen mußte.

Neunmal verheiratet.

Durch die Presse geht zur Zeit die Nachricht, daß in Genf eine Frau zum sechsten Male in den Stand der Ehe getreten sei. Den Rekord hat sie aber trotzdem noch nicht erreicht. Die Stadt Elberfeld zählte, so berichtet das Elberfelder städtische Amtsblatt, bis vor vier Jahren eine protestantische Lebensgemeinschaft zu ihrer Einwohnerin, die nicht weniger als neunmal verheiratet war. Als Tochter eines zum ersten Male einem Remscheider Kaufmann die Hand zum Bund; leider aber dauerte das Eheglück nicht allzu lange. Aus dem deutsch-französischen Krieg, der ihren Gatten zur Fahne gerufen hatte, kehrte er nicht mehr zurück. Die junge Witwe tröstete sich bald wieder und heiratete zum zweiten Male, diesmal einen Wirt. Auch diese Ehe war nur von kurzer Dauer. Der Mann starb nach ein paar Jahren und die Witwe ließ sich, kurz entschlossen, zum dritten Male in Gommersheim schlagern: ein Schmied war der Glückliche. Aber auch diesen überlebte die Witwe. Der vierte Ehegatte war ein Kunstgärtner, mit dem sie bereits durchs Leben gehen wollte. Es kam aber anders; er ließ sie ebenfalls nach einer kurzen Spanne Zeit einmal auf der Erde

zurück. Durch diese Mißgeschickel keineswegs entmutigt, verheiratete sie ihr Glück mit einem Zerkenschmied. Die fünfte Ehe wurde gerichtlich gelöst. Die ehebrüchliche Dame verheiratete es jetzt zum sechsten Male, mit einem Gendarm. Aber auch dieser wurde von ihrer Seite gelöst. In Ausübung seines Berufes wurde er in einem Streite tödlich verletzt. Nr. 7 und 8 waren Koloniengeanten in Remscheid, die die Unterwürfigkeit sich zu Ehegatten erkor, und die, welche Mißgeschick, ihr wieder im Tode vorangingen. Der letzte und neunte Mann war ein Lehrer, ebenfalls aus Remscheid. Auch diesen überlebte sie. Im Januar 1900 endlich, im Alter von 57 Jahren, folgte sie ihren neun Ehemännern in den Tod nach.

Das Grüßen

Ist eine schöne und jedenfalls sehr alte Sitte. Will es doch, ehrlich gemeint, nichts mehr als die Freude am gegenseitigen Wohlbefinden ausdrücken, ein Zeichen der Menschlichkeit. Menschenfreundlich gegrüßt zu werden und ebenso selbst zu grüßen, beides berührt wohlwollend. Das letztere aber muß angeboren sein und darf nicht gemacht erscheinen, es muß von Herzen kommen, nicht geübt zur Karikatur werden. Das männliche Geschlecht hat einen großen Vorzug beim Grüßen durch die Freiheit der Bewegung, Gutmachungen, Verneigungen, Gondschnenkungen. Beim weiblichen Geschlecht fällt das weg. Der Gruß, richtiger der Dank für den Gruß, den der Mann zuerst darbringt, wird zurückhaltender, er beschränkt sich auf ein leichtes Neigen mit dem Kopfe, einen Blick der Dankbarkeit. Beides ist nicht immer so leicht, wie man glaubt. Es will alles gelernt sein — auch das Grüßen! In der Art eines Grußes kann viel Erhebendes, aber auch viel Gerabwürdigendes liegen. Jedenfalls beleidigt der, der nicht anständig zu grüßen weiß.

Ein Veteran der Kutschfahrt

ist in Freiburg i. B. am Montag gestorben, nachdem er noch in geistiger Regsamkeit im April vorigen Jahres den 80. Geburtstag gefeiert hatte: der seit mehreren Jahren in Freiburg anwesende, in Leipzig geborene Dr. Karl Albrecht. Er hat das nun in 70 Jahren vorliegende Lebensbuch der Gabelsbergerischen Stenographie und viele andere Schriften über die Kutschfahrt veröffentlicht, gehörte etwa 20 Stenographenvereinen als Ehrenmitglied an, und sein Name ist von der Gabelsbergerischen Kutschfahrt nicht zu trennen. Albrecht, der des Augenlichtes seit Jahrzehnten fast ganz beraubt war, und der eine reiche Arbeit mit Händen getan hat, denen mehrere Finger fehlten, hat die Augen nach einem bewegten Leben geschlossen. Er hatte sich früh der Sprachwissenschaft ergeben. Sein Lehrer, Dr. Kanisch, stellte ihn in seiner Anstalt als Lehrer des Französischen an. Später unterrichtete er auch in Englisch und Deutsch, Geographie, Geschichte und Stenographie. 1848 kam er in das politische Gefängnis und wurde drei Monate in Haft genommen, später wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er aber nur zwei Jahre drei Monate abzusitzen brauchte. Nach diesen schweren Jahren widmete er sich nur noch seiner Lehrstätigkeit. In Leipzig wirkte er bis 1882 hauptsächlich als Sprachlehrer und als Lehrer der Gabelsbergerischen Stenographie. Dann zog er nach Freiburg i. B.

*

Echt amerikanisch.

Das uns die Amerikaner in der „Lufmannischen Kurzeit“ über sich, beweist am besten folgende Annonce, die vor einiger Zeit in einem New-Yorker Blatt stand: „Freunden und Bekannten die Anzeige, daß mir gestern meine geliebte Frau im selben Augenblick durch den Tod entzogen wurde, als sie mich durch die Geburt eines munteren Knaben erfreute, zu dessen Wartung ich eine kräftige Amme suche, die es mir gelingt, eine lebenswichtige, verlässliche Dame als Lebensgefährtin wieder zu finden, ist, in dem alle Beziehungen binnen zwölf Stunden auf das Billigste ausgeführt werden, verlässliche Nachrichten mit 200 Dollars Jahresgehalt erst beschaffen, wenn der augenblicklich „a tout prix“ hartgebeizte Anwerber kommt und mein Geschäft am 1. August nach der Kirche Nr. 11 verlegt sein wird, wo ich noch eine Etage für 500 Dollars abzugeben habe.“

Verlag und Rotationsdruck der Reichlichen Vereinsdruckerei, Benachrichtigung: Redakteur: F. J. Knappe in Hamburg.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Begonnen, Beim Genießen rechter Schlaf.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 18.

23. Januar 1904

Die kleine Kapelle.

Preisgekrönte Novelle von A. de Boissieu. Genehmigte Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

22)

Best schritt sie lachte zu dem Schranke hin, der ihr als Sekretär diente, öffnete ihn ganz geräuschlos und entnahm ihm einen Brief, den sie entfaltet und aufmerksam durchlas, obwohl sie ihn schon lange auswendig wußte. Dann suchte sie aus ihrem Vorrat den hübschesten, glänzendsten Vogen Briefpapier aus und warf schnell die nachfolgenden Zeilen darauf:

„Lieber Herr Moritz!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen nicht gleich antwortet habe. Aber nicht, weil mir Ihr Brief nicht gefallen hätte, sondern weil es mir schiedlicher dünkte, Ihnen meine Antwort durch Vermittlung einer alten Bedienten, die Unterfertigung an uns vertretet hat, zukommen zu lassen, und weil ich vorher mit meinem Onkel darüber sprechen zu müssen glaubte. Heute aber kann ich nicht länger warten, denn ein großes Unglück droht uns, und wir dürfen keine Minute Zeit verlieren, wenn wir demselben entgegen wollen.

Sobald Sie diese Zeilen gelesen haben, suchen Sie meinen Onkel auf und tragen Sie ihm Ihre Bitte vor, so wie Sie es mir geschrieben haben. Viel leicht wird er Ihnen anfangs heftig entgegengetreten; aber ich bin überzeugt, es wird Ihnen leichter werden, ihn umfassen und seinen Geist zu fassen, wenn er Sie kennen und schätzen lernt, so wie Sie es verdienen.

Bleiben Sie auf mich und lassen Sie uns auf Gott vertrauen.

Margeline.

Nachdem der Brief gefaltet und gefiegelt war, setzte Margeline die Adresse darauf und sah dann nach der Uhr: es war eben neun Uhr vorbei. Sie hatte also noch Zeit, ihr Schreiben in den Briefkasten gegenüber am Rathause zu bringen und der Nachbarn wegen, die sich über ihren späten Ausgang vielleicht wundern könnten, wollte sie beim Kolonialwarenhändler vorbeigehen, um Del einzukaufen. Jetzt gerade begann die Lampe düsterer zu brennen und mit gutem Recht durfte sie sagen, wenn sie gefragt werden würde, sie habe den Vorrat erneuern müssen.

Gilg griff sie nach ihrem Güte, nahm den kleinen Briefbehälter und schritt dann vorsichtig, um Georgine nicht zu wecken, der Türe zu.

Aber Georgine schlief keineswegs; sie hatte im Gegenteil nichts unbemerkt gelassen von allem, was um sie her vorging.

Wiederholte sie im Begriffe gewesen, ihre Schwester anzurufen, sie zu befragen über ihren Zustand.

mer und an wen sie schreibe. Aber das Wort hatte nicht über ihre Lippen gewollt.

Nur hatte sie vielleicht, Margeline aufzuregen oder selbst für neugierig gehalten zu werden? War es der Wunsch, bis zum Ende zu sehen, was sich zutrug, der sie leitete? Wer vermochte es zu sagen.

Jedenfalls wollte es das Schicksal, daß Georgine heute im Schlafe alle Geheimnisse der ganzen Familie entdeckte.

Wie schlief aber auch ihr Herzchen in Sorge für ihre geliebte Schwester, deren Seelenangst sie ähnte, ohne den Grund dafür zu finden.

Was mochte Margeline nur haben, daß sie sich zum ersten Male weigerte, ihren Kummer mit ihr zu teilen? Von wem kam der lange Brief, den sie so aufmerksam las und den sie dann, da war kein Zweifel möglich, noch heute Abend beantwortete. O, das Geheimnis, das sie nicht wissen sollte, dieses anziehende Geheimnis steht in dem Briefe, und der Brief liegt dort im Schubfächer; Margeline hat ihn, ehe sie ging, ganz vorsichtig wieder darin geborgen. Es folgte Georgine nur einen Schritt, sie braucht nur an einem Knopf zu ziehen, dann weiß sie alles. Und wenn sie es wissen will, dann muß sie sich eilen, denn Margeline kann jeden Augenblick wieder da sein.

Bei diesem Gedanken kennt die kleine kein Jögern mehr. Sie springt aus dem Bett, blüht unruhig umher, horcht, ob nach alles ruhig ist auf der Treppe, durchsucht lebendigen Geistes das Schubfach und findet den Brief, den sie bei dem immer schwächer werdenden Scheine der erlöschenden Lampe von Anfang bis zu Ende durchliest.

Jetzt weiß sie alles.

Jetzt begreift sie den tiefen Kummer ihrer Schwester, ihre Weigerung, Herrn Friedrich zu heiraten, ihre Drohung, noch lieber ins Kloster zu gehen. O, wie sehr teilt sie aus tiefstem Herzen ihre Sorgen und ihren Kummer!

Der unbekannte junge Mann, der einen so schönen Brief schreibt, und dem Margeline ihr Herz geschenkt hat, erscheint ihr plötzlich wie ein Held, wie mit jagenhaftem Glanze umgeben. Sie erinnert sich unwillkürlich der wunderbaren, lieblichen Abenteuer, die man ihr vom Prinzen Charmant und der schönen Prinzessin Dorothea erzählt hat, und in demselben Augenblicke verliert der lustige, leichtfertige Herr Friedrich in ihren Augen sein ganzes Ansehen.

Wie gerne hätte sie aber nun auch mehr gewußt! Aber war Margelines Prinz Charmant? Was hatte

sie ihm geschrieben? Warum sprach sie nicht mit ihr über ihre Sorgen? Vielleicht hätte sie doch in der einen oder anderen Weise helfen können! Aber nein, sie ist zu nichts zu gebrauchen! Kümmerst man sich wohl um kleine Mädchen von dreizehn Jahren, wenn es sich ums Heiraten handelt? Ihr Onkel am nächsten würde auf sie hören, und Margeline hülfte sich in unbeschreibliches Stillschweigen! Sie selbst wird sich ja wohl helfen, irgend etwas zu sagen; sie müßte dann ja eingestehen, wie unbeschäftigt und neugierig sie gewesen ist. . . . Nein, nein, nur das nicht!

Blötzlich hörte sie jemand die Treppe hinaufsteigen: das ist Margelines Schritt.

Sie wirft einen letzten Blick auf den Brief, wiederholt mehrmals den unterschriebenen Namen, den Namen, den sie nie mehr vergessen wird und schließt lebend in größter Eile das Papier an seinen frühesten Platz wieder zurück.

Als die Tür sich öffnet, ist alles wieder in gewohnter Ordnung, und Georgine liegt unbeweglich und mit geschlossenen Augen auf ihren Kissen. Sie scheint so ruhig zu schlafen, wie es nur in ihren Jahren möglich ist.

Margeline ist ruhiger, ihre Augen sind weniger gerötet, und ihre friedlichen Züge nehmen wieder den gewohnten Ausdruck an. Es scheint, daß die Luft und die Bewegung ihr Erleichterung gebracht haben und der getane Schritt hat ihre Stimmung belebt. Sie denkt nicht daran, noch weiter zu arbeiten, und langsam und sorgfältig befragt sie die kleinen Ob- und Absichten eines jeden Abends.

Beruhigt überläßt sich jetzt auch Georgine ihrer Müdigkeit und langsam schläft sie ein. Sie weiß, daß es nichts mehr zu sehen und zu beobachten gibt. Schon halb im Traume wiederholt sie die Namen Moritz und Margeline und vermischt sie mit dem Prinzen Charmant und der Prinzessin Dorothea.

3.

Die Zuflucht.

„Georgine, Georgine, es wird Dir zu spät.“ So rief Margeline, als sie bis zum letzten Augenblicke gewartet hatte, ehe sie ihre Schwester weckte. Die arme Kleine, die sich am Abend vorher so sehr ermüdet hatte, tat ihr leid, und gleichzeitig wünschte sie, ihr vielleicht lästige werdenden Fragen vorzugeben.

Su ihrem großen Erstaunen jedoch erlaubte sich

